

„Wer glaubt, ein Christ zu sein, weil er die Kirche besucht, irrt sich. Man wird ja auch kein Auto, wenn man in der Garage steht.“ Von Albert Schweitzer stammt dieses Zitat. Unversehens muss man lachen, es klingt ja irgendwie schon komisch – Christsein und Auto in einem Atemzug. Aber das ist wohl nur die erste Reaktion. Ganz schnell wird mir der Ernst, die Bedeutung dieser Worte bewusst und es stellt sich mir die Frage: Wann ist ein Christ ein Christ?

Was würden Sie/was würdet Ihr sagen?

Ist der Gottesdienstbesuch wirklich nicht entscheidend?

Immerhin zeigen sich viele doch besorgt, dass infolge der Corona-Krise der Gottesdienstbesuch dauerhaft weniger sein wird.

Ist der Christ, der vorbildlich lebt?

Ist der Glaube entscheidend? Und wenn ja, der an Gott oder der an die Kirche – manche unterscheiden ja da durchaus?

Was mich zu diesen Überlegungen geführt hat, sind zum einen die Schrifttexte des kommenden Sonntags, vor allem der Philipperhymnus, in dem Paulus die Gemeinde in Philippi auffordert, eines Sinnes zu sein, „einander in Liebe verbunden, einmütig, einträchtig .... in Demut schätze einer den anderen höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“ Und dann bringt er es auf den Punkt: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.“

Ich muss an dieser Stelle einräumen, dass dieser Text in meiner Biographie eine besondere Bedeutung hat. Das trägt sicher mit dazu bei, dass er mich doch ziemlich umtreibt. Aber es ist nicht nur die persönliche Betroffenheit. Wie gesagt, die Schrifttexte sind das eine, das mich zu der Frage geführt hat, was einen Christen zum Christen macht. Das andere ist der Umstand, dass wir diese Texte hören werden am Caritassonntag. Wir werden am Sonntag nach den Gottesdiensten und in der darauffolgenden Woche zu Hause um unsere Spende für die Caritas gebeten. Und dann gehen selbstverständlich meine Gedanken in diesem Zusammenhang auch zu den Plänen der EU-Kommission zur Asylreform. Das treibt mich auch um. Und da frage ich mich: Wie gehen da manche Überlegungen zusammen mit „in Demut schätze einer den anderen höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“?

Wenn Sie/Ihr am Sonntag den Gottesdienst mitfeiern/mitfeiert, hören Sie/hört Ihr vielleicht diese Worte in der Lesung – vielleicht kommt ja stattdessen die alttestamentliche Lesung -, bestimmt werden Sie/werdet Ihr das Evangelium hören, in dem uns zwei Typen begegnen: der Ja-Sager, bei dem dem Lippenbekenntnis keine Taten folgen, und dem Nein-Sager, der sich dann aber doch an die Arbeit macht. Christsein ist mehr als ein Lippenbekenntnis, Christsein hat was mit Tun zu tun.

2017 hat sich die Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ mit der notwendigen Erneuerung des Glaubens befasst und dazu neun Reformthesen formuliert. Eine davon bringt für mich auf den Punkt, was für mich hinter dem Eingangszitat von Albert Schweitzer steckt, was Paulus und Matthäus nicht nur ihren Zeitgenoss\*innen, sondern auch uns kommunizieren möchten, was Jesus uns vorgelebt hat von der Krippe bis zum Kreuz. Darin heißt es:

*„Christsein hat als Haltung Auswirkungen auf die persönliche Lebensführung. Dazu gehört die Option für die Armen, auch das Erheben der Stimme für die Schwachen, die sonst nicht gehört werden, und das Eintreten für eine solidarische Gesellschaft. Denn das Christentum ist keine Wellnessveranstaltung zur Erzeugung bloß privater Glücksgefühle. Für mehr Behaglichkeit hat sich Jesus nicht ans Kreuz schlagen lassen. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, aber es verhält sich nicht*

*gleichgültig gegenüber dem Seufzen der bedrängten Kreatur, dem Leiden der Menschen und großer Teile der Menschheit. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzig werden rein. Die frühen Christen verehrten Christus als guten Hirten, der für die kranken und schwachen „Schafe“ sorgt. Er war –so ein heutzutage fast vergessener Name –der Heiland, also einer, der heilt. Dieser heilende Heiland-Glaube ist wiederzuentdecken als Befreiungsglaube für das Seelische genauso wie für das Körperliche. Das schließt den geschundenen Körper ganzer Völker, Klassen, Gesellschaften und Nationen ein. Dass sich allerdings –fast nur –in christlichen Gesellschaften Demokratie entwickeln konnte, ist ein Zeichen der Hoffnung. In einer Welt des Massenelends und unerträglicher Gewalt bleibt die soziale Frage eine zutiefst religiöse Frage. Im Antlitz Christi scheint das Antlitz der Verdammten dieser Erde auf. Die vorrangige Option für die Armen gründet für Christen in der vorrangigen Option für Christus. Was die Menschen –ob gläubig, andersgläubig oder nichtgläubig –den Geringsten getan haben, das haben sie Christus getan.“*

„Wer glaubt, ein Christ zu sein, weil er die Kirche besucht, irrt sich. Man wird ja auch kein Auto, wenn man in der Garage steht.“ Klingt ja irgendwie schon lustig. Aber gar nicht lustig ist, diesem Irrtum zu erliegen.

Alles Gute wünscht Ihnen/Euch

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl